

Aufrichtigkeit – Müssen, können, wollen wir ehrlich und wahrhaftig sein?

1. Ambivalenzen der Aufrichtigkeit

- Wahrhaftig, aufrichtig, ehrlich zu sein, scheint leicht und selbstverständlich. Sich mit anderen zu verständigen, entspricht einem Urbedürfnis des Menschen. Die wechselseitige Unterstellung von Wahrhaftigkeit ist eine Bedingung gelingender Kommunikation (D. Davidsons *principle of charity*). Wahrhaftigkeit gilt als Wert und Norm.
- Indessen sind diese Aussagen deskriptiv und normativ zu hinterfragen. Ist Wahrhaftigkeit eine geteilte Wertvorstellung – oder gilt das „Ende der Aufrichtigkeit“? (L. Trilling, 1980)
- Zwei Dualitäten sind Angelpunkte der Analyse: die Verschränkung von Wahrhaftigkeit und Unwahrhaftigkeit / die Wahrhaftigkeit im Verhältnis zu anderen und zu sich selbst.

2. Die Leitidee des Wahrhaftigen

- Wahrhaftigkeit gilt als eine moralisch, psychologisch und sozial positivwertige Haltung, Grundlage der übrigen Tugenden (ein verlogener Mensch kann nicht restlos solidarisch sein)
- Wahrhaftigkeit ist eine erkenntnismäßige und praktische Einstellung, die sich sprachlich, körperlich und interaktiv ausdrücken kann. Sie qualifiziert sowohl eine Äußerung wie den Charakter einer Person. Sie hat einen zweifachen Ort im zwischenmenschlichen Austausch und im Verhältnis zu sich selbst.
- Im Praktischen realisiert sich Wahrhaftigkeit als Eigentlichkeit und Authentizität. Sie steht für die emphatische Idee des Selbst-Seins – gegen die anonyme Seinsweise des Man.

3. Der Ausgang vom Unwahrhaftigen

- Nietzsche hält „die Täuschung, das Schmeicheln, Lügen und Trügen“ für die Basis des sozialen Lebens (KSA, Bd. 1, 875) und meint, dass in Fragen der Aufrichtigkeit vielleicht „noch Niemand wahrhaftig genug“ war (Bd. 5, 103).
- Grundlage der Unwahrhaftigkeit ist die Endlichkeit des Menschen. Sie bedingt die Grenzen der Selbsterkenntnis und die Brüchigkeit des Ehrlichsein-Wollens. Doch liegt die Aufrichtigkeit, wie andere Tugenden (z.B. Tapferkeit), nicht einfach in unserer Verfügungsmacht; sie gründet nicht in einem Beschluss, sondern in einer durch Praxis erworbenen Grundhaltung.
- Nach Heidegger lebt der Mensch „zunächst und zumeist“ in der Uneigentlichkeit, nach Sartre in der Unaufrichtigkeit (*mauvaise foi*). Dagegen proklamieren Selbstdarstellungen oft das Bekenntnis der Aufrichtigkeit: so die *Essais* von Montaigne, „C'est ici un livre de bonne foi, lecteur“, aufgenommen im Vorspann der Erzählung *Montauk* von Max Frisch. Solche Eröffnungen provozieren den Zweifel, ob sie ehrlich sind, ja, wieweit es überhaupt möglich ist, in kompromissloser Offenheit sein Innerstes auszubreiten.
- Paul Ricoeur generalisiert das Bedenken als Grundlage einer ‚Hermeneutik des Verdachts‘, die (am Beispiel von Nietzsche, Marx und Freud) von der Nicht-Selbstverständlichkeit des Wahren bzw. der Normalität des Unwahrhaftigen ausgeht.

4. Die Überwindung der Falschheit vom Anderen her

- Die Sozialität ist sowohl ein privilegierter Ort der Simulation wie eine Ressource der Wahrheit. Das Verhältnis zum Anderen verlangt Wahrhaftigkeit und öffnet die Möglichkeit zur Überwindung von Selbsttäuschung; exemplarisch im psychoanalytischen Gespräch.
- Für die dialogische Philosophie (M. Buber, E. Levinas) kommt der Mensch im Verhältnis zum Anderen zu seinem wahren Sein. In der Hermeneutik von H.-G. Gadamer fungiert das Gespräch als Fundament von Sinn und Verstehen.